

VIII.

Die germanische Tausendschaft.*)

Von

Herrn Professor Dr. Siegfried Rietschel

in Tübingen.

Von einer germanischen Tausendschaft ist bis in die jüngste Zeit in der deutschen Literatur nur wenig die Rede gewesen. Soweit man überhaupt für die ältesten politischen oder militärischen Verbände der Germanen eine zahlenmäßige Grundlage annahm, war es die Hundertschaft, der man diese Bedeutung beimaß; die Untersuchungen Waitz', Sybels und Sohms waren in dieser Beziehung sowohl für die deutsche wie für die französische Forschung entscheidend gewesen, während man in der skandinavischen Gelehrtenwelt nie an der Ursprünglichkeit der Hundertschaftsverfassung gezweifelt hatte. Nur ganz vereinzelt war neben den Hundertschaften von Tausendschaften die Rede. Der einzige ältere Forscher, bei dem sie eine gewisse Rolle spielte, war der phantastische und kritiklose Heidelberger Bibliothekar Karl Robert Sachsse¹⁾, der in seinem wunderlichen politischen Duodezimalsystem neben Zehntschaft und Hundertschaft auch die Tausendschaft unterbrachte.²⁾ Nur ganz gelegentlich

*) Nachfolgender Aufsatz ist der erweiterte erste Teil eines auf dem Stuttgarter Historikertag am 18. April 1906 gehaltenen Vortrages. Der zweite (umfangreichere), die germanische Hundertschaft betreffende Teil soll im nächsten Bande dieser Zeitschrift folgen.

¹⁾ C. R. Sachsse, *Observatio de territoriis civitatum earumque partibus ex regimine quod vocatur Gauverfassung* (Heidelberg 1834), *Historische Grundlagen des deutschen Staats- und Rechtslebens* (Heidelberg 1844) S. 247 ff., 285 ff. — ²⁾ Nach diesem Duodezimalsystem gliederte sich das germanische Reich in 12 Syssel (Tausendschaften), jeder Syssel in 12 Hundertschaften, jede Hundertschaft in 12 Zehntschaften, von denen jede wieder aus 10 oder 12 freien Familien bestand. Außerdem bildeten immer je 3 Syssel eine Provinz, immer je 3 Hundertschaften ein Härad. Leider ist es Sachsse's Geheimnis geblieben, wie es möglich war, dies schöne Zahlenverhältnis dauernd aufrechtzuerhalten.

haben Wilda¹⁾ und Landau²⁾, letzterer im Anschluß an Sachsse, die Tausendschaft erwähnt, ohne in eine wirkliche Prüfung des Problems einzutreten. Näher ging Georg Waitz³⁾ auf das Tausendschaftsproblem ein; dabei kam er zu dem Resultat, daß zwar bei einigen germanischen Stämmen die Tausendschaft als Heeresverband vorhanden gewesen sei, daß sie aber eine Bedeutung für das politische Leben nirgends besessen habe.

Zu einem völlig anderen Ergebnis gelangte dagegen Wilhelm Sickel in seinem Buche „Der deutsche Freistaat (Halle 1879)“. Er hält die Hundertschaft für das Produkt einer späteren Zeit; die Grundlage der Gauverfassung, die älteste politische Einteilung war nach Sickel die Tausendschaft. Die Beweisführung allerdings, mit der Sickel zu jenem Resultate kommt, beruht auf einer höchst anfechtbaren Methode. In seinem kurzen Vorwort verkündet er den Grundsatz, „daß die Wissenschaft der Rechtsgeschichte sich nicht auf die Tatsachen beschränken darf, welche in glaubhaften Quellen überliefert sind, sondern daß sie sowohl aus dem Rechtssystem (!) einer Epoche als aus der Betrachtung ihrer gesamten Kultur Licht für dunkle Tatsachen holen und so auch unbezeugte Vorgänge als geschehen annehmen muß“. Sickel glaubt also an ein jeder Rechtsordnung immanentes „System“, aus dem man rein logisch sonst nicht bezeugte rechtshistorische Tatsachen ableiten könne. Wie er aber diese eigentümliche deduktive Methode handhabt, dafür bieten gerade die Ausführungen auf S. 87 ff. seines Buches über die Ursprünglichkeit der Tausendschaft ein ungemein charakteristisches Beispiel.

Das treibende Motiv für die politische Einteilung der Bevölkerung war nach Sickel „der Trieb, sich zu sondern, sich zu gruppieren, die Massen übersichtlich zu gestalten“. „Wenn man nun, nachdem man den Entschluß gefaßt hatte, zu einer Gliederung der Bürgerschaft überzugehen, sich über-

¹⁾ Wilda, Das Strafrecht der Germanen I (Halle 1842) S. 128. —

²⁾ Landau, Die Territorien in bezug auf ihre Bildung und ihre Entwicklung (Hamburg und Gotha 1854) S. 222. — ³⁾ Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I, 1. Aufl. (Kiel 1844) S. 46 f., 3. Aufl. (Kiel 1880) S. 231 f.

legte, wie man sie bewerkstelligen sollte, so mußte man sofort gänzlich davon absehen, sie nach räumlichen Distrikten zu bilden.“ Den Grund dafür sieht Sichel in dem Nomaden- oder Halbnomadentum der ältesten Deutschen. „Der Gegenstand der Teilung mußten die Personen sein. Gab es für sie eine andere Teilungsweise als die numerische, so war die letztere doch die naheliegendste und brauchbarste, und deshalb verbreitete und erhielt sie sich. Personen also wurden Zählungseinheit, aber welche Personen sollten es sein? Sollte es der einzelne Mann oder sollte es das Geschlecht sein? Eine Wahl war hier erspart, die Verfassung hatte bereits entschieden. Diejenigen Personen mußten abgezählt werden, auf denen der Staat ruhte, und das waren die einzelnen Bürger.“ „Hiernach wurde Mann für Mann bei den Deutschen abgezählt, bis jene Zahl voll geworden war, die man sich vorgesetzt hatte.“ Unter den verschiedenen Abteilungen eines Volkes aber sind nach Sickels Meinung „die großen den kleinen vorausgegangen“. „Denn je kleiner die Teile sind, desto entwickelter ist die Teilung; je umfassender sie sind, um so tiefer ist die Entwicklungsstufe und um so unbeholfener, schwerfälliger die Bewegung des Ganzen. Die niedrigere Form muß älter sein als die vollkommenere.“

Mit diesen rein doktrinär-rationalistischen Erwägungen, denen für die Mannigfaltigkeit politischer Entwicklung jeder Sinn abgeht, ist für Sichel die Frage nach der Priorität der Tausendschaft schon im bejahenden Sinn entschieden. Nur darüber können nach ihm noch Zweifel bestehen, „wie weit die Teilung bei den Deutschen, welche Cäsar und Tacitus sahen, vorgeschritten war“, ob damals schon die Tausendschaften sich in Hundertschaften geteilt hatten. Die Antwort lautet verneinend: „Unsere Quellen kennen nur eine Einteilung der Bürgerschaft, es ist die Einteilung nach Tausendschaften“.¹⁾ All das mutet uns Sichel zu, obwohl wir unendlich viel von germanischen Hundertschaften hören, angebliche Belegstellen für die Tausendschaft aber auch von

¹⁾ Waitz, der in seinem Urteil durchaus Maßvolle, meint in seiner Verfassungsgeschichte I, 3. Aufl. S. 232 Anm. 2, dem müsse „ein besonderer Begriff von Quellen zugrunde liegen“. Überhaupt gelangt er zu einer strikten Verurteilung der Sickelschen Untersuchungen.

ihm nur in äußerst spärlichem Umfange angeführt werden können.

In einem späteren Aufsätze „Zur germanischen Verfassungsgeschichte“¹⁾ gibt Sickinge diese Spärlichkeit des Quellenmaterials auch unumwunden zu. Aber doch hält er an seiner Tausendschaftstheorie fest, und zwar ist auch hier, wie er ausdrücklich hervorhebt, entscheidend sein Glaube, daß die größeren Völker der Vorzeit umfangreichere Gruppen formierten, daß solche Tausendschaften jedoch in den Kleinstaaten außer Gebrauch kamen und durch kleinere Formationen ersetzt wurden.

Wir würden keine Veranlassung haben, näher auf diesen Dogmatismus einzugehen, wenn nicht Ende der 80 er und Anfang der 90 er Jahre zwei hochangesehene Forscher, die bisher durchaus Anhänger der herrschenden Hundertschaftstheorie gewesen waren, sich mit einem Male zu Sickinges Tausendschaftstheorie bekannt hätten. Noch im Jahre 1884 hatte Heinrich Brunner von einer germanischen Tausendschaft nichts gewußt²⁾; drei Jahre später sprach er, als er den Gau als einzigen politischen Bezirk der deutschen Völkerschaften schilderte, den Satz aus: „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Gau aus der Niederlassenschaft einer Tausendschaft hervorgegangen ist.“³⁾ Er hat an dieser Ansicht bis heute festgehalten.⁴⁾ Und Richard Schröder, der noch 1887 in der ersten Auflage seines Lehrbuchs von einer Tausendschaft als wirklicher Verfassungseinrichtung nichts wissen wollte⁵⁾, führt in der zweiten und den späteren Auflagen⁶⁾ den germanischen Gau auf die Tausendschaft zurück,

¹⁾ Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband I (1885) S. 19 f. — ²⁾ Holtzendorff, Enzyklopädie der Rechtswissenschaft, 4. Aufl. (Leipzig 1884). — ³⁾ Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I (Leipzig 1887) S. 115; vgl. auch ebenda S. 133. — ⁴⁾ Vgl. Brunner, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, 2. Aufl. (Leipzig 1902) S. 13: „Eine Unterabteilung ist der Gau, ein landschaftlicher Verband, der vermutlich aus der Niederlassung einer Tausendschaft hervorgegangen ist.“ — ⁵⁾ Vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (Leipzig 1887/89) S. 30 Anm. 8. — ⁶⁾ Vgl. ebenda, 2. Aufl. (1894) S. 17 f., 4. Aufl. (1902) S. 19 f.

ohne dies Ergebnis (wie Brunner es tut) als bloße Vermutung zu kennzeichnen.

Schon die Tatsache, daß zwei so maßgebende Autoritäten die Sickelsche Tausendschaftstheorie akzeptiert haben, nötigt zu einer näheren Beschäftigung mit derselben. Dazu kommt aber der große, wohlverdiente Einfluß, den die Werke jener beiden auf die Forschungen anderer ausgeübt haben. Zwar von den sonstigen maßgebenden Fachmännern auf rechts- und wirtschaftsgeschichtlichem Gebiet hat sich m. W. keiner durch Brunners oder Schröders Autorität zur Annahme der Tausendschaftstheorie bestimmen lassen. Amira, Heusler, Ernst Mayer, Lamprecht, Meitzen, alles Verfasser von Werken, in denen auf die ältere deutsche Gauverfassung eingegangen wird, wissen nichts von einer Tausendschaft; Delbrück hat sogar ausdrücklich gegen die Tausendschaftstheorie Front gemacht.¹⁾ Dagegen haben wiederholt nicht nur Dilettanten²⁾, sondern auch tüchtige Gelehrte³⁾, die nur auf rechtsgeschichtlichem Gebiete nicht selbst tätig und auf die Benutzung der geläufigen Lehr- und Handbücher angewiesen waren, aus Brunners und Schröders Werken die Tausendschaftstheorie ungeprüft übernommen und dadurch zu ihrer weiteren Verbreitung beigetragen.⁴⁾

¹⁾ Delbrück, *Der urgermanische Gau und Staat*, in den Preussischen Jahrbüchern 81 (1895) S. 471 ff. — ²⁾ Vgl. z. B. Cramer, *Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte* (Breslau 1899) S. 60 ff., *Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten* (Berlin 1906) S. 6, 29, 53. — ³⁾ Vgl. z. B. R. Bethge, *Die altgermanische Hundertschaft*, in der (Berliner) Festgabe an Karl Weinhold (Leipzig 1896) S. 3; K. Weller in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, N. F. VII (1898) S. 315 Anm. 2; L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung* I, 1 (Berlin 1904) S. 39 und in der Westdeutschen Zeitschrift XX (1901) S. 20. — ⁴⁾ Sehr bezeichnend ist, daß L. Schmidt, Der bewährte Fachmann auf dem Gebiete der ostgermanischen Geschichte, in der Westdeutschen Zeitschrift XX (1901) S. 20 erklärt, daß aus den ostgermanischen Verhältnissen auf eine ursprüngliche germanische Tausendschaft nicht geschlossen werden könne. Entscheidend ist für seine Stellungnahme zur Tausendschaftshypothese, was er aus Schröders Lehrbuch über die Tausendschaft bei den Sachsen und Angelsachsen entnommen hat. Wie wenig gerade diese sächsischen und angelsächsischen Quellenstellen beweiskräftig sind, wird weiter unten gezeigt werden.

Unter diesen Umständen erscheint eine Auseinandersetzung mit der Tausendschaftstheorie dringend geboten. Sie zu liefern, soll der Zweck der folgenden Zeilen sein. Und zwar mag zunächst das Vorkommen der Tausendschaft bei den Nord- und Ostgermanen erörtert werden, woran sich die Untersuchung der westgermanischen Verhältnisse anzuschließen hat.

In der nordischen Literatur ist, wenn wir von einer nur als Vermutung gemeinten Äußerung Munchs¹⁾ absehen, m. W. nie von einer Tausendschaft die Rede gewesen. Und in der Tat geben die skandinavischen Quellen, die so häufig von haerad oder Hundertschaft reden, kaum eine Veranlassung, von einer Tausendschaft zu sprechen. Nur zwei Quellenstellen vermochte man aufzutreiben, aus denen man das Vorhandensein einer skandinavischen Tausendschaft erschließen zu können glaubte. Ob mit Recht soll die folgende Prüfung zeigen.

Die eine Stelle findet sich bei Saxo Grammaticus.²⁾ Sie schildert, wie der Dänenprinz Erik, der Bruder des Königs Frotho, über das Ergebnis seiner Kundschafterunternehmung berichtet. Je 6 Könige der 6 Flotten des Feindes habe er gesehen. Jede Flotte umfasse 5000 Schiffe, von denen ein jedes 300 Ruderer zähle.

Quemlibet vero tocius summe millenarium quaternis alis contineri. Volebat autem millenarium navium mille ac ducentorum capacem intelligi, cum ala omnis trecentorum numero compleatur.

Ich will gar nicht besonderes Gewicht darauf legen, daß diese Stelle nicht von einem wirklichen, sondern von einem durch phantastische Übertreibung ins Kolossale gesteigerten Heere redet. Ich will auch nicht besonders betonen, daß die Stelle vom Heere der nichtgermanischen Huni handelt.³⁾ Ich will endlich zugeben, daß man das eigentümliche Maskulinum millenarius mit Tausendschaft

¹⁾ Vgl. Munch, Die nordisch-germanischen Völker, übersetzt von Claussen (Lübeck 1853) S. 130. — ²⁾ Saxo Grammaticus V ed. Müller p. 233, ed. Holder p. 155. — ³⁾ Über húnir und húnaland vgl. Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog II (1891) p. 91, 96.

übersetzen könnte.¹⁾ Aber hat denn Sickel, der diese Stelle anführt²⁾, gar nicht gemerkt, daß dieser millenarius nicht aus 1200 Kriegern, sondern aus 1200 Schiffen besteht, daß er demnach von seiner altgermanischen Tausendschaft grundverschieden ist? Nicht als Beleg für die Tausendschaft, nein, als Warnung vor voreiligen Folgerungen kann die Stelle dienen.

Nicht ganz so unglücklich ist es, wenn Sachsse, Waitz und Sickel³⁾ sich auf die nordische Hervarar saga zum Beweis der Tausendschaft berufen. Diese zweifellos alte norwegische Saga schildert ein gewaltiges nach Tausendschaften und Hundertschaften gegliedertes Heer:

Varð nú svá mikill fjöldi manna þeirra, at þúsundum mátti telja, en ei smaerri enn þúsundir í fylkingar. En höfðingi var settr yfir þúsund hverja, en merki yfir hverja fylking, en fimm þúsundir í hverja fylking⁴⁾, þeirra en prettán hundrut váru í hverri, en í hvert hundrut fernir fjörutíu, en þessar fylkingar váru þrjár ok þrjátígi.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir es hier allerdings mit einer Heereseinteilung nach Tausendschaften und Hundertschaften zu tun haben. Gerade die abweichenden Zahlenverhältnisse, wonach die Hundertschaft 160 Mann zählt und die Tausendschaft 13 solcher Hundertschaften umfaßt, zeigen Tausendschaft und Hundertschaft als feste Institution.

¹⁾ Herrmann, Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammatikus (Leipzig 1901) I S. 208 übersetzt einfach: „Ein jedes Tausend der ganzen Summe bestünde aus 4 Flügeln.“ — ²⁾ Mitteilungen d. Instituts, Erg.-Bd. I S. 19. — ³⁾ Sachsse, Grundlagen S. 303; Waitz, Verfassungsgeschichte, 3. Aufl. I S. 231 Anm. 2; Sickel in den Mitteilungen des Instituts, Erg.-Bd. I S. 19. — ⁴⁾ Hervarar Saga ed. N. M. Petersen in Nordiske Oldskrifter III (Kjöbenhavn 1847) 14 p. 50. In Übersetzung lautet die Stelle:

„Es war ein so großes Heer, daß man es nach Tausenden zählte, und nicht weniger als Tausend in den Völkern. Und ein Häuptling wurde gesetzt über jedes Tausend, und ein Banner über jedes Volk. Und fünf Tausende waren in jedem Volk, in jedem Tausend waren dreizehn Hunderte, und in jedem Hundert viermal vierzig, und dieser Völker waren dreiunddreißig.“

Vgl. auch die poetische kürzere Stelle ebenda 15 p. 55.

Aber ist diese Heereinteilung skandinavisch oder überhaupt germanisch?

Die genannten Stellen stammen aus dem zweiten Teile der *Hervarar saga* ¹⁾, der sich um den großen Kampf auf der Dunheide dreht. Heute steht fest, daß darunter die große Hunnenschlacht auf den katalaunischen Feldern zu verstehen ist; ein südländischer Sagenstoff ist hier von nordischen Dichtern verarbeitet worden. Das große hier geschilderte Heer ist das Heer der Hunnen. Nun ist es natürlich denkbar, daß der Dichter auf dies Heer die Heereinteilung seines eigenen Volkes übertragen hat. Aber welcher Dichter? Schwerlich der skandinavische Bearbeiter, in dessen Heimat sonst nichts von Tausendschaften bekannt war, sondern wohl der ursprüngliche Erzähler, vielleicht ein Westgote, der die große Ruhmestat seines Volkes besang und dabei das Heer der Hunnen sich ebenso nach Tausendschaften und Hundertschaften gegliedert dachte, wie sein eigenes westgotisches Heer. ²⁾ Viel wahrscheinlicher aber ist, daß die Dichtung die wirkliche Heereinteilung der Hunnen schilderte, die den mit ihnen in Berührung gekommenen Germanen schwerlich unbekannt bleiben konnte. Wenn wir nun auch von der Armeeorganisation der Hunnen nichts Näheres wissen, so verdient doch zweifellos Beachtung, daß die nächsten Stammverwandten, ja vielleicht Nachkommen der Hunnen, die Mongolen, 900 Jahre später zur Zeit der goldenen Horde ebenfalls nach Tausendschaften und Hundertschaften gegliedert waren. ³⁾ Wie dem aber auch sei, so viel steht fest, daß aus diesen Stellen der *Hervarar saga* unmöglich auf das Vorhandensein einer skandinavischen Tausendschaft geschlossen werden kann.

Sicher dagegen ist, wie schon oben bemerkt wurde, neben der Hundertschaft die Tausendschaft bei den Westgoten bezeugt, und zwar als Heeresabteilung. Allerdings daraus, daß *Ulfilas* den *χιλίαρχος* und *κεντυρίων* (*ἐκατοντάρχης*) seiner Vorlagen *Marc. VI, 21, Joh. XVIII, 12* und

¹⁾ Vgl. Mogk, *Nordische Literaturen in Pauls Grundriß der germanischen Philologie II*, 4. Lieferung (Straßburg 1903) S. 838. —

²⁾ Vgl. unten S. 242 f. — ³⁾ Vgl. v. Hammer-Purgstall, *Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak* (Pest 1840) S. 184, 187, 212, 238.

Matth. VIII, 5, 13, Marc. XV, 39, 44, 45, Lucas VII, 2, 6 mit þusundifaþs und hundafaþs wiedergibt, lassen sich, wie auch Sickel¹⁾ anerkennt, weitgehendere Schlüsse nicht ziehen, da hier möglicherweise bloß wörtliche Übersetzungen der Zahlbezeichnung vorliegen können²⁾; auch ist die Bezeichnung þusundifaþs dem späteren Gotischen unbekannt. Dafür findet man im späteren westgotischen Recht einen thiuphadus³⁾, der nach der richtigen Ansicht mit dem ebendasselbst genannten millenarius zu identifizieren ist⁴⁾ und — ebenso wie der centenarius und decanus — nach der Lex Visigothorum wesentlich militärische Befugnisse als Führer einer thiuphadia besessen hat.⁵⁾ Doch kennt der Kodex des Eurich den millenarius auch als Richter in bürgerlichen Streitigkeiten⁶⁾, eine Bestätigung der Ansicht, daß er vor der völligen Ver-

¹⁾ Mitteil. d. Inst., Erg.-Bd. I S. 19. Vgl. dagegen Dahn, Die Könige der Germanen VI (Würzburg 1871) S. 30. — ²⁾ gof faþs (= skr. páti) bedeutet „Herr“; vgl. Delbrück, Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen (Leipzig 1889) S. 53. — ³⁾ Das Wort hängt sicher mit „þiuda“ = „Volk, Kriegsvolk“ zusammen; vgl. Helfferich, Entstehung und Geschichte des Westgotenrechts (Berlin 1858) S. 155 ff. (wo auch die älteren Etymologien); v. Bethmann-Hollweg, Der Zivilprozeß des gemeinen Rechts IV (Bonn 1868) S. 191 Anm. 25; Dahn, a. a. O. VI S. 344 f. — ⁴⁾ Vgl. Dahn, a. a. O. VI S. 344 f. und die daselbst S. 344 Anm. 10 genannten älteren Autoren; ferner Helfferich, a. a. O. S. 157. — ⁵⁾ Während er sonst in der Lex Visigothorum verhältnismäßig selten und bloß ganz beiläufig erwähnt wird (II, 1, 16, 24, 27; IV, 5, 6; IX, 1, 21; Edikt Erwigs von 683 in MG. Leges Visig. p. 479), handelt ausführlich von ihm der dem Heereswesen gewidmete 2. Titel des 9. Buches. Danach ist der thiuphadus in erster Linie ein dem comes untergeordneter und deshalb in Lex Vis. IX, 2, 9 zu den inferiores personae gerechneter militärischer Befehlshaber einer thiuphadia. Die Kriminaljustiz, die er über die zum Heerbann Einberufenen ausübt, wird durch die ganze Ausdrucksweise des Gesetzes als etwas Exzeptionelles gekennzeichnet; vgl. Lex Vis. II, 1, 16: Cum ceteris negotiis criminalium etiam causarum thiuphadis iudicandi concessa licentia. Von dem ordentlichen Richter sagt man nicht, daß ihm die licentia iudicandi concessa sei. Über die Befugnisse des thiuphadus vgl. Helfferich, a. a. O. S. 155 ff.; Dahn, a. a. O. VI S. 210 ff., 344 f.; v. Bethmann-Hollweg, a. a. O. IV S. 191 ff. — ⁶⁾ Cod. Euriciani fragmenta 322 (MG. Leg. Vis. p. 23): In einer Streitigkeit über Familiengüterrecht filii . . . ad millenarium vel ad comitem civitatis aut iudicem referre non differant; vgl. ebenda Zeumer in Anm. 1.

einigung von Goten und Römern als Heerführer der ersteren auch gerichtliche Befugnisse über sie ausübte, diese Befugnisse aber nach dieser Vereinigung einbüßte.¹⁾ Jedenfalls so viel steht fest, daß, wie der Name *millenarius* beweist, neben Hundertschaft und Zehntschaft die Tausendschaft als Heereseinteilung den Westgoten bekannt war. Aber ist sie altgermanischen Ursprungs?

Mir scheint, viel näher, als die Zurückführung des Tausendschaftsführers auf urgermanisches Recht, liegt eine andere Herleitung. Bei einem Stamme wie den Westgoten, die schon zu Eurichs Zeit weit über ein Jahrhundert mit Römern und Byzantinern in engster Fühlung gelebt, die zeitweise sogar in byzantinischen Kriegsdiensten gestanden hatten, und deren ganzes Staats- und Rechtsleben eine fast völlige Romanisierung verrät, ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Einfluß auch auf dem Gebiete des Heerwesens sich geltend machte. Dann hätte man in der *thiuphadia* die römische Neulegion, den *numerus*, zu erblicken, der seit Diokletian tatsächlich eine Tausendschaft war²⁾, in dem *thiuphadus* oder *millenarius* aber den Tribunen, der in den griechischen Quellen als *χιλίαρχος*, in römischen gelegentlich, besonders auch in Spanien,³⁾ als *millenarius* erscheint. Auch der *centenarius* und *decanus* würden im römischen *centurio* und *decanus* ihr Gegenstück finden.

Wie ein anderes ostgermanisches Volk, das lange nicht so stark in Berührung mit den Römern getreten war, die römische Legionseinteilung mit dem Tribunen an der Spitze annahm, dafür liefert uns ein lehrreiches Beispiel das, was Prokop von den Vandalen berichtet. Geiserich habe bei seinem Übergang nach Afrika den Vandalen 80 Heer-

¹⁾ Vgl. Dahn, a. a. O. VI S. 227; v. Bethmann-Hollweg, a. a. O. IV S. 193; Zeumer im Neuen Archiv XXIII (1898) S. 82 f. —

²⁾ Vgl. darüber Mommsen, Das römische Militärwesen seit Diokletian im Hermes XXIV (1889) S. 215, 229 f., 254 f. — ³⁾ Vgl. Isidor. Etymologiae IX, 3, 30 (Opera Omnia III edit. Rom. 1798): *Chiliarchae sunt, qui mille praesunt, quos nos millenarios vocamus*. Mit nos meint Isidor, wie Dahn, a. a. O. VI S. 345 richtig hervorhebt, die Lateiner, nicht die Westgoten. Wollte man die Stelle auf die Westgoten beziehen, so wäre das eine sehr starke Stütze für die Identifizierung von gotischem *Millenarius* und römischem *Tribun*.

fürher (*λοχαγούς*) gesetzt und dieselben *χιλίαρχους* genannt, um den Anschein einer 80 000 Mann großen Streitmacht zu erwecken.¹⁾ Lange Zeit hat man aus dieser Stelle auf altvandalische Tausendschaften geschlossen²⁾, bis endlich Mommsen die richtige Erklärung gegeben hat.³⁾ *Χιλίαρχος* ist hier, wie auch sonst bei Prokop und in der gesamten zeitgenössischen Literatur, der Tribun und konnte von keinem Leser Prokops anders übersetzt werden. „Hätte Prokop eine die Tausendziffer geradezu ausdrückende Bezeichnung im Sinne gehabt, so würde er diese gesetzt oder doch umschrieben haben.“ Weit entfernt also, ein Beleg für die altgermanische Tausendschaft zu sein, zeigt die Stelle gerade im Gegenteil, wie ein germanisches Volk die Tausendschaftseinteilung von den Römern entlehnte. Unter diesen Umständen werden wir auch nicht im Zweifel sein, was wir unter den von Victor Vitensis gelegentlich erwähnten vandalischen millenarii zu verstehen haben.⁴⁾

Anders verhält es sich mit den millenarii der Ostgoten. Eine ostgotische Urkunde, die uns in den *Variae* Cassiodors⁵⁾ erhalten ist, erwähnt millenarios provinciae Piceni et Samnii. Das hat einer ganzen Reihe von Forschern den Anlaß gegeben, von einer ostgotischen Tausendschaft zu sprechen⁶⁾, obwohl sonst unter den ostgotischen Beamten- und Offiziers-

¹⁾ Procopii De bello Vandalico lib. I, 5 (ed. Dindorf 1 p. 334): *Λοχαγούς αὐτοῖς ἐπέστησεν οὐχ ἦσαν ἢ ὀγδοήκοντα, οὐσπερ χιλίαρχους ἐκάλεσε, δόκησιν παρέχων ὅτι οἱ μυριάδας συνιέναι τὸν τῶν στρατευομένων λόγόν.* — ²⁾ Vgl. Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika (Berlin 1837) S. 224 f.; Dahn, Die Könige der Germanen I (Würzburg 1861) S. 152 f., 177, 189 f., 211; Waitz, Verfassungsgeschichte I, 3. Aufl. S. 231 Anm. 3; Sickel, Freistaat S. 93 Anm. 10; Brunner, Rechtsgeschichte I S. 133. — ³⁾ Mommsen, Ostgotische Studien im Neuen Archiv XIV (1889) S. 499 Anm. 4. — ⁴⁾ Victor Vitensis I, 10 (MG. Auct. antiq. III p. 8): *fuit hic Wandalus de illis quos millenarios vocant.* Mommsen a. a. O. S. 499 Anm. 3 meint, daß das Wort hier ähnlich wie bei den Ostgoten gebraucht werde und den Inhaber der sors Wandalica bezeichne. Auch das ist möglich. — ⁵⁾ Cassiodori *Variae* V, 27 (MG. Auct. ant. XII p. 159. — ⁶⁾ Vgl. Dahn, Die Könige der Germanen III (Würzburg 1866) S. 62, 180 f., IV (Würzburg 1866) S. 173 ff. Anm. 4; Sickel, Freistaat S. 93 Anm. 10; Waitz, Verfassungsgeschichte I, 3. Aufl. S. 231 Anm. 3; Brunner, Rechtsgeschichte I S. 133.

titeln der des *millenarius* nirgends vorkommt. Nun ergibt sich aber aus dem weiteren Inhalt der Urkunde, daß diese *millenarii* keine Tausendschaftsführer, sondern einfache gotische Männer sind, die in Ravenna ihre Jahresgeschenke in Empfang nehmen sollen. In einer anderen Urkunde¹⁾, die in derselben Sammlung unmittelbar vorhergeht, heißen sie schlechtweg *universi Gothi per Picenum et Samnium constituti*. Schon Dahn²⁾ sind angesichts dieser Tatsache Zweifel gekommen. Da er aber an der Tatsache der ostgotischen Tausendschaft nicht zweifelte, so ließ er die Wahl, mit einer Konjektur Abhilfe zu schaffen oder das Wort als „Mitglieder der Tausendschaften“ (wie *legionarii* = Mitglieder der Legionen) zu deuten. Auch hier hat Mommsen die richtige Lösung gegeben: nicht von einem Tausendschaftsverbande führen die *millenarii* ihren Namen, sondern von der *millena*, der römischen Steuerhufe, die uns in spät-römischen Quellen wiederholt bezeugt wird; es sind die grundsteuerpflichtigen *possessores*.³⁾

Leider sind Mommsens in zwei Anmerkungen versteckte Ausführungen den neueren Rechts- und Verfassungshistorikern ausnahmslos entgangen. Sonst könnte heute nicht mehr von der Tausendschaft wie von einer allgemein verbreiteten ostgermanischen Einrichtung gesprochen werden.⁴⁾ Nur bei den Westgoten findet sie sich, aber — wir oben gezeigt — nur als persönlicher, nicht als territorialer Verband, und wohl nur als ein den Römern entlehntes Institut.

Dagegen ist nicht die geringste Spur von Tausendschaften bei den Westgermanen zu entdecken. Das einzige Beispiel einer solchen, das man für Oberdeutschland hat finden wollen⁵⁾, ist ein Vers, der die zu einer Versammlung Ludwigs des Frommen ziehenden Alamannen schildert:

¹⁾ Cassiodori *Variae* V, 26 (MG. Auct. ant. p. 158). — ²⁾ Dahn, a. a. O. III S. 77 ff., 80. — ³⁾ Mommsen, a. a. O. S. 499 Anm. 3. — ⁴⁾ Vgl. z. B. Schröder, *Rechtsgeschichte* 4. Aufl. S. 19; Halban, *Das römische Recht in den germanischen Volksstaaten I* (Breslau 1899) S. 141. — ⁵⁾ Vgl. Waitz, a. a. O. I, 3. Aufl. S. 231 Anm. 2; Schröder, a. a. O. 4. Aufl. S. 19 Anm. 18. Zweifelhaft Sickel in den *Mitteilungen des Instituts*, Erg.-Bd. I S. 19.

Alba Suevorum veniunt trans flumina Rheni
Milia centenis accumulata viris.¹⁾

Daß Hundertschaften (*centenae*) in dieser Stelle erwähnt werden, steht außer allem Zweifel. Dagegen sehe ich nicht die geringste Veranlassung, die *milia Suevorum* der Stelle statt mit „Tausende von Schwaben“ mit „Tausendschaften“ zu übersetzen, solange die schwäbische Tausendschaft nicht aus anderen Quellen bezeugt ist. Bei den übrigen obergermanischen Stämmen, den Langobarden, Bayern und Thüringern, endlich auch bei den Franken haben auch die Anhänger der Tausendschaftstheorie bisher noch keine Spur von Tausendschaften entdeckt.

So bleiben denn nur die Sachsen und Angelsachsen übrig, bei denen die Tausendschaft angeblich so sicher bezeugt ist, daß L. Schmidt die altgermanische Tausendschaft, die ihm nach den ostgermanischen Quellen unsicher schien²⁾, der sächsisch-angelsächsischen Belegstellen wegen als sicher erwiesen annahm. Die einzige Quellenstelle, auf der man die sächsische Tausendschaft hat gründen wollen³⁾, ist ein Satz Widukinds, der von den alten Kämpfen der Sachsen mit den Thüringern handelt⁴⁾:

Saxones nichil cunctati novem duces cum singulis milibus militum destinare non dubitant.

Wenn Widukind auch selbst erst im X. Jahrhundert schrieb, so habe er doch, so meint Schröder unter Berufung auf Köpke⁵⁾, aus alter Heldensage geschöpft. Das ist auch meine Auffassung; aber gerade darum scheint mir die Stelle völlig gegenstandslos zu sein. Man braucht bloß unsere Heldensagen, z. B. das Gudrunlied, durchzublättern, um sofort zu sehen, daß diese Sagen nicht mit festen taktischen Verbänden, sondern ganz beliebigen Heeresverbänden rechnen. Je nach Gutdünken, poetischen Zwecken, ja bisweilen wohl bloß dem Stabreim zuliebe, werden hier 500, dort 4000, an anderer Stelle wieder 12000, an einer anderen

¹⁾ Ermoldi Nigelli Carmina, Liber III v. 261 f. (MG. SS. II p. 494).

— ²⁾ Vgl. oben S. 238 Anm. 4. — ³⁾ Vgl. Schröder, a. a. O.; Waitz, a. a. O. Zweifelhaft Sickel, a. a. O. — ⁴⁾ Widukindi Rerum gestarum Saxoniarum lib. I, 9. — ⁵⁾ Vgl. Köpke, Widukind von Korvei (Berlin 1867) S. 35.

wieder 800 Krieger unter einen Befehlshaber gestellt. Es wäre geradezu wunderbar, wenn nicht auch gelegentlich einmal 1000 Mann auf diese Weise zu einem Verbande vereinigt worden wären. Aber für den Nachweis der wirklich vorhandenen dauernden taktischen Gliederung eines Volkes sind solche bloß ein einmaliges Unternehmen schildernden Stellen absolut nicht verwertbar.

Geradezu ein Rätsel ist es endlich, wie man bei den Angelsachsen Spuren der Tausendschaft hat entdecken wollen. Und doch finden wir in einer ganzen Anzahl neuerer Werke die Tausendschaften des Beovulfliedes als sichere Tatsache erwähnt.¹⁾ Ich gebe die beiden als Beweis angeführten Stellen zugleich mit der als mustergültig anerkannten, möglichst wortgetreuen Übersetzung Trautmanns.²⁾ Die eine, Vers 2195 f., lautet:

ond him gesealde seofan þúsendo
bold ond brego-stól.
und schenkte ihm siebentausend,
Hof und Herrenstuhl.

Die andere Stelle, Vers 2994 f., ist ähnlich:

sealde hiora gehwaedrum hund þúsenda
landes ond locenra beága.
schenkte jedem von beiden Hunderttausende
Landes und geflochtener Ringe.

In beiden Stellen ist, wie die zweite Stelle zeigt, ein Landmaß zu ergänzen, und zwar offenbar die der deutschen Hufe entsprechende angelsächsische hid.³⁾ Also in einem Fall werden 7000, im anderen Hunderttausende von Hiden verschenkt. Aber wo findet sich auch nur die geringste Spur

¹⁾ Vgl. Sickel in den Mitteilungen des Instituts, Erg.-Bd. I S. 20; Schröder, a. a. O. S. 19 Anm. 20; Schweizer-Sidler in der Germaniaausgabe 5. Aufl. (Halle 1890) S. 17 Anm. 16 (in der 6. Auflage von 1902 ist der betreffende Passus gestrichen worden); Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde (Straßburg 1901) S. 350. — ²⁾ Bonner Beiträge zur Anglistik XVI (Bonn 1904). — ³⁾ Vgl. Kluge bei Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur IX (1884) S. 191 f. gegen Rieger in der Zeitschrift für deutsche Philologie III S. 415, der sceattas ergänzt.

davon, daß diese Hiden nach Tausendschaften gegliedert seien? Und genau ebenso verhält es sich, wenn Sickel¹⁾ als Beweis für die Tausendschaft eine Stelle aus Beda und König Alfreds Übersetzung derselben anführt.²⁾ Die Stelle unterscheidet die Süd-Mercier, qui sunt ut dicunt familiarum quinque milium (5 dūsendo folces), von den Nord-Merciern, quorum terra est familiarum septem milium (seofon dūsendo). Mit demselben Recht könnte man jede beliebige andere Quellenstelle, in der von mehreren tausend Menschen oder Kriegern oder Familien oder Hufen oder meinetwegen auch von elftausend Jungfrauen die Rede ist, auf Tausendschaften deuten.

Sehen wir also von der ihrem Ursprung nach durchaus unsicheren westgotischen thiuphadia ab, so können wir sagen, daß irgendwelche politische oder militärische Verbände, für welche die Zahl Tausend die Grundzahl abgegeben hätte, weder in der Völkerwanderungszeit noch später auch nur andeutungsweise erwähnt werden. Und doch liegt uns in den erzählenden Quellen, den Rechtsquellen, den Urkunden, den Glossensammlungen jener Perioden ein ganz ansehnliches Quellenmaterial vor, ein Quellenmaterial, das uns für die Hundertschaft eine Fülle von Belegstellen bietet, für die Tausendschaft aber überall versagt, auch dort, wo wir, wenn es überhaupt eine Tausendschaft gegeben hätte, auf ihre Erwähnung hätten rechnen können. Nur ein charakteristisches Beispiel will ich anführen, eine Stelle, die man merkwürdigerweise sogar als Beleg für die Tausendschaft hat verwerten wollen³⁾, die rhabanische Glosse tribunus = ampahtman qui mille preest viris.⁴⁾ Der gelehrte Verfasser wußte, daß der römische Tribun, der Chiliarch, ein Tausendschaftsführer war, und suchte das nun durch eine schwerfällige Umschreibung unter Zuhilfenahme des farblosen Wortes „Amtmann“

¹⁾ Sickel, a. a. O. S. 20. — ²⁾ Bedae Historia eccl. gentis. Anglorum (ed. Holder) III, 24; König Alfreds Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte (ed. Schipper) III, 24 (Bibliothek der angelsächsischen Prosa IV). — ³⁾ Vgl. Sachsse, Grundlagen S. 290; Waitz, a. a. O. S. 231 Anm. 2. Zweifelhaft Sickel, a. a. O. S. 19. — ⁴⁾ Steinmeyer und Sievers, Die Althochdeutschen Glossen I (Berlin 1879) S. 89.

auszudrücken, ein strikter Beweis, daß ihm ein deutscher Ausdruck für Tausendschaftsführer unbekannt war.

Die Tausendschaft paßt aber auch unmöglich in die deutsche Territorialverfassung hinein. Wenn wir auch nur eine annähernde Einhaltung des Zahlungsverhältnisses annehmen, so muß die zum Gau gewordene Tausendschaft etwa 10 bis 12 Hundertschaften umfaßt haben. Wo finden wir aber in Deutschland als Regel Gaue mit einer so großen Anzahl von Hundertschaften? Soweit wir es nachprüfen können, pflegt die Zahl der zu einem Gau gehörigen Hundertschaften entschieden kleiner gewesen zu sein. Auch die von Brunner und neuerdings auch von Schröder verfochtene Annahme, die Hundertschaften seien zunächst nur persönliche, mit dem Wachstum der Bevölkerung immer neu wieder eingeteilte Verbände gewesen, gewährt keine Abhilfe, sondern macht die Verlegenheit nur schlimmer. Denn eine derartige Neueinteilung hätte nicht zur Verminderung, sondern zur Vermehrung der Hundertschaften geführt. Deutlich sehen wir, daß für eine Tausendschaftseinteilung als Grundlage der Gaueinteilung in Deutschland kein Raum vorhanden ist.

Aber wie steht es mit den Nachrichten bei Caesar und Tacitus? Berichten sie etwas über die Tausendschaft? Absichtlich habe ich diese beiden Hauptquellen der ältesten Zeit vorläufig beiseite gelassen. Mir scheint nämlich, kaum eine andere Methode hat in unserer ältesten deutschen Forschung so viel Unheil angerichtet wie jene, die, von irgendeiner Interpretation einer Caesar- und Tacitusstelle ausgehend, das spätere Quellenmaterial lediglich unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie weit es zu dieser (natürlich einzig möglichen) Interpretation paßt, und dabei Übereinstimmungen entdeckt, auf die kein Mensch sonst gekommen wäre. Und welche wichtigere Caesar- oder Tacitusstelle hätte nicht eine ganze Reihe von Interpretationen erfahren?

Bei Tacitus nun findet sich keine Stelle, die irgendwie für die Existenz der Tausendschaft verwertet werden könnte. Eine um so größere Rolle spielt dagegen eine Stelle aus Caesar. Es ist der berühmte von den Sueben handelnde Passus Bell. Gall. IV, 1:

Hi centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula milia armatorum bellandi causa suis ex finibus educunt. Reliqui, qui domi manserunt, se atque illos alunt. Hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domi remanent.

Schon die ältere germanistische Forschung hat diese Stelle in ausgiebiger Weise für die Rekonstruktion der altgermanischen Heeresverfassung benutzt.¹⁾ In neuester Zeit scheint sie die Hauptbelegstelle für die altdutsche Tausendschaft geworden zu sein.²⁾ Aber läßt sie sich wirklich in diesem Sinne verwenden?

Zunächst ist dagegen einzuwenden, daß Caesar hier nicht von den Germanen schlechthin, sondern nur von den Sueben spricht; also nur von den bei einer, allerdings bedeutenden germanischen Völkerschaft herrschenden Zuständen ist die Rede. Aber auch dann berichtet sie nicht von einer „Tausendschaft“ im eigentlichen Sinne. Nicht eine auf der Tausendzahl aufgebaute planvolle Organisation hat Caesar schildern wollen, sondern etwas rein Tatsächliches, die Menge der Gaue und die große Zahl der in ihnen wohnenden Waffenfähigen. Für uns aber handelt es sich um die ersterwähnte Frage, nicht darum, ob zu irgendeiner Zeit einmal bei einer germanischen Völkerschaft die Zahl der Wehrfähigen eines Gaues zufällig etwa tausend betragen hat.

Vor allem aber steht es höchst bedenklich mit der Glaubwürdigkeit der ganzen Stelle. Mir scheint, daß unsere heutige geschichtliche Forschung bei der Verwertung der antiken Schriftsteller, die über germanische Verhältnisse berichten, viel zu wenig den grundverschiedenen Charakter von Caesar und Tacitus beachtet habe und deshalb zu einer falschen Einschätzung ihrer Nachrichten gelangt sei. Tacitus schrieb zu einer Zeit, in der anderthalb Jahrhunderte lang die Römer mit den Germanen in ununterbrochenen Beziehungen gestanden haben; er schrieb in Kenntnis einer

¹⁾ Vgl. Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Altertum X (1856) S. 551 ff.; Scherer, ebenda XXII (1878) Anzeiger S. 99. —

²⁾ Vgl. Sickel, Freistaat S. 93 Anm. 10; Brunner, Rechtsgeschichte I S. 115; Schröder, Rechtsgeschichte 4. Aufl. S. 19.

reichhaltigen und trefflichen Literatur, die im Laufe der Zeit über die Germanen entstanden war. Diese leider verloren gegangene Literatur bildet die Grundlage seines Werkes und ist von ihm gründlich, ja sogar bis zu einem gewissen Grade kritisch bearbeitet worden. So kann sein Werk im ganzen als zuverlässig gelten, mögen sich auch einzelne Mißverständnisse eingeschlichen haben.

Caesars Verdienst ist ganz anderer Natur. Er war der erste literarisch gebildete Römer, der die Germanen in ihrer Heimat kennen lernte, er schrieb über sie zu einer Zeit, als es noch nicht eine Spur von römischer Literatur über Germanien gab. Er schilderte einfach, das, was er selbst sah und was ihm von den Leuten, die er fragte, berichtet wurde. In dieser Unmittelbarkeit, dieser Literaturlosigkeit seiner Darstellung ruhen die Vorzüge und die Schwächen seines Werkes. Auf das, was er selbst gesehen hat, können wir uns verlassen; er hat in dieser Beziehung vor Tacitus den Vorzug der Unbefangenheit voraus. Völlig anders zu beurteilen sind dagegen seine Berichte über das, was er nicht selbst gesehen hat, was ihm von anderen zugetragen wurde, seine Berichte über das innere Germanien. Hier war er, da ihm jede Möglichkeit einer Kontrolle fehlte, völlig abhängig von den Erzählungen seiner Gewährsmänner. Wie diese Gewährsmänner aber beschaffen waren, das sehen wir deutlich, wenn wir die Nachrichten über das innere Germanien durchsehen. Das wenige, was wir an der Hand anderer Quellen als richtig erweisen können, sind meist Trivialitäten; das meiste besteht aus Nachrichten, die uns nirgends sonst überliefert werden¹⁾, zum Teil sogar aus solchen, die ohne weiteres als Fabeln erkennbar sind. Für mich gehört es zu den Unbegreiflichkeiten, daß man als sicheres Fundament für die Rekonstruktion altgermanischer Verhältnisse Angaben Caesars verwendet, die aus derselben oder wenigstens einer ähnlichen Quelle stammen wie das

¹⁾ Ich rechne dazu das über die geschlechtliche Enthaltsamkeit der Jugend Gesagte (Bell. Gall. VI, 21), den vielerörterten Bericht über den jährlichen Wechsel der Wohnsitze (VI, 22), die Nachrichten über die mangelhafte Kleidung der Sueven (IV, 1) und über das bei ihnen herrschende Verbot des Weinimportes (IV, 2).

Jägerlatein vom Einhorn und von der Jagd auf das gelenklose Elentier (Bell. Gall. VI, 26, 27). Was nun speziell die hundert Gaue der Sueven betrifft, so können wir sogar feststellen, wer die Gewährsmänner waren; es waren die Treverer, die Caesars Hilfe anriefen und in ihrer Angst das suevische Heer natürlich ins Ungeheuerliche vergrößerten (Bell. Gall. I, 37: pagos centum Sueborum ad ripas Rheni consedisse).¹⁾

Eine Schlußfolgerung allerdings können wir mit ziemlicher Sicherheit aus Caesars Bericht ziehen. Aus der Art, wie er diese ganze Wehrverfassung mit ihren Tausendmann-gauen als Eigentümlichkeit der Sueven schildert, können wir schließen, daß bei den Germanen, die er selbst kennen gelernt hat, diese Verfassung fehlte und die Gaue ein erheblich kleineres Aufgebot stellten. Dann können diese Gaue aber nicht Niederlassungen von Tausendschaften gewesen sein. Und so wird diese Stelle, die man als Beweis für die germanische Tausendschaft ansah, geradezu zu einem Beweis gegen sie.

Damit können wir von der Tausendschaftstheorie Abschied nehmen. Ist auch das Ergebnis dieser Arbeit ein rein negatives, erschöpft sie sich auch in dem Nachweis, daß es eine germanische Tausendschaft nicht gegeben hat, so hat sie wenigstens für eine spätere Untersuchung über die älteste germanische Territorialeinteilung freie Bahn geschafft. Auf dieser Bahn weiterzuschreiten, muß einer künftigen Abhandlung vorbehalten bleiben.

¹⁾ Die Unglaubwürdigkeit des Berichtes über die suevischen Tausendmännergaue hebt wiederholt Waitz hervor (Verfassungsgeschichte I, 3. Aufl. S. 103, 224 f.), was um so bemerkenswerter ist, als Waitz im übrigen gelegentliches Vorkommen von Tausendschaften annimmt. Vgl. vor allem auch die scharfe Kritik, die Delbrück a. a. O. S. 483 an Caesars Bericht übt.